

**Zeitschrift:** Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

**Herausgeber:** Spitex Verband Kanton Zürich

**Band:** - (2007)

**Heft:** 4

  

**Artikel:** "Beobachtungen klar, aber wertschätzend ansprechen"

**Autor:** Weiss, Claudia / Leuthardt, Isabella

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-822346>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Beobachtungen klar, aber wertschätzend ansprechen»

**Isabella Leuthardt, Pflegefachfrau Psychiatrie, hat in ihrer langjährigen Arbeit in der ambulanten Pflege und psychiatrischen Betreuung Erfahrungen auch im Bereich Sucht gesammelt. Im Gespräch mit Claudia Weiss gibt sie Tipps, wie Spitex-Mitarbeitende mit Abhängigkeiten bei Klientinnen und Klienten umgehen und wie sie ihr eigenes Suchtverhalten reflektieren können.**

Wie sollen Spitex-Mitarbeitende vorgehen, wenn sie bei einem Kunden ein Suchtverhalten feststellen?

Isabella Leuthardt: Da Sucht viele Beziehungen zerstört und Betroffene in die Isolation treiben kann, ist es entscheidend, die Beobachtungen anzusprechen, diese im Spitex-Zentrum mitzuteilen und dort ein gemeinsames Vorgehen zu vereinbaren. Bei vielen süchtigen Menschen kommen noch psychiatrische Probleme dazu, da Ursachen und Folgen der Sucht einen psychiatrischen Hintergrund haben können. Es ist daher wichtig, zur Planung weiterer Interventionen den behandelnden Arzt resp. die Ärztin zu informieren.

Was müssen Spitex-Mitarbeitende im Alltag wissen, wenn sie mit suchtkranken Menschen arbeiten?

Das die Sucht – wie jede andere Krankheit auch – nur ein Teil des Menschen ist. Es handelt sich um einen normalen Menschen mit normalen Gefühlen wie Unsicherheit, Angst, Scham und anderen

Gefühlen. Es gibt also neben der Suchtproblematik unzählige gesunde Anteile, die es zu sehen, anzuerkennen und zu fördern gilt! Wenn eine betroffene Person spürt, dass sie als Mensch anerkannt wird, muss sie sich weniger verstecken, schämen oder lügen und kann so besser motiviert werden, ihre Schwierigkeiten auf andere Weise zu lösen. Dies stärkt ihre Selbstachtung und das Selbstwertgefühl und kann weitere Schritte ermöglichen.

Merken Mitarbeitende ein Suchtproblem in jedem Fall und woran?

Suchtkranke Menschen verstecken ihre Sucht oft aus Schamgefühlen oder ziehen sich wegen möglicher Vorwürfe der Umwelt immer mehr zurück – auch das kann ein Hinweis auf eine versteckte Suchtproblematik sein. Meist merkt man am Verhalten oder am Aussehen, dass der Mensch verändert ist. Auch unser Geruchssinn und andere Beobachtungen sind gute Indikatoren.

Welchen Situationen können Spitex-Mitarbeitende bei suchtkranken Menschen begegnen?

Die Betroffenen sind vielleicht nicht in der Lage, adäquat zu sprechen oder sich zu bewegen; volle, beziehungsweise leere Flaschen stehen herum oder je nach Sucht andere Utensilien, Medikamente und Ähnliches. Auch verwerfliche oder übertrieben saubere Haushalte, schwerfällige Bewegungen, trübe Augen, abweisendes Verhalten, Benommenheit, Orientierungsprobleme oder Stürze können Hinweise auf eine Sucht geben.

Wie sollen Spitex-Mitarbeitende darauf reagieren?

Wie bereits erwähnt, sind Beobachtungen ruhig und ohne Abwertung klar und deutlich mitzuteilen. Süchtige Menschen sind sehr sensibel, demoralisiert und leicht in ihrer Würde verletztbar. Wichtig ist deshalb, wertschät-



zend zu bleiben, keine Kritik anzubringen, sondern lediglich zu sagen, was man beobachtet. Und dann Unterstützung anbieten und fragen, wie man helfen kann – und dabei keine Angst haben, etwas Falsches zu sagen! Wird die Sucht verleugnet oder abstritten und ist keine Gesprächsbereitschaft da, wird der behandelnde Arzt informiert. Dies kann lebenswichtig sein und hilft, Spätschäden und Folgeerkrankungen zu vermeiden.

Für die Pflegedokumentation sollten gemeinsam mit der Klientin oder dem Klienten schriftliche Vereinbarungen getroffen werden (erwünschtes oder unerwünschtes Verhalten, Grenzen, Massnahmen), an denen sich alle Mitarbeitenden orientieren können und die helfen, Diskussionen zu vermeiden.

Gibt es weitere wichtige Ratschläge im Zusammenhang

mit suchtkranken Menschen und ihren Angehörigen?

Der Umgang muss wertschätzend, klar, transparent und ehrlich sein. Wo immer möglich ist die Eigenverantwortung in kleinen Schritten zu fördern. Ich trenne stets das Suchtverhalten vom normalen Verhalten – eine moralisierende oder fürsorgliche Begleitung bringt keinen Erfolg und wirkt bevormundend.

Die Folgen der Sucht für die Angehörigen werden oft unterschätzt. Es entlastet ungemein, wenn viel Verständnis für ihre Situation entgegengebracht wird. Aber auch hier sollte keine Angst bestehen, ihnen die Dynamik der Co-Abhängigkeit zu erklären und sie zu stärken, ihren Anteil zu sehen. Unter Co-Abhängigkeit versteht man Hilfestellungen, die es ermöglichen, dass die Sucht aufrechterhalten werden kann.

Was sind die Besonderheiten bei Spitex im Gegensatz zum Spital?

Obwohl Mitarbeitende der Spitex im Gegensatz zum Einsatz im Spital vor Ort alleine arbeiten, tut es gut, nicht zu vergessen, dass sie Teil eines Teams sind und dieses jederzeit erreichbar ist. Sie sollten jede Möglichkeit zur Reflexion mit Vorgesetzten, im Team, bei Fallbesprechungen und in Weiterbildungen wahrnehmen, um schwierige Situationen gemeinsam zu reflektieren.

Pflegende erleben unter anderem die Auswirkungen des Rauchens hautnah, und doch rauchen viele von ihnen.

Die meisten Menschen haben Süchte, die sie nicht als solche deklarieren würden – TV, Internet, Süßigkeiten, Kaffee, Medikamente und andere. Diese werden rasch abgestritten oder verharmlost. Der Unterschied von Gewohnheit zur Sucht ist der, dass die Sucht eine nicht mehr beherrschbare Gewohnheit ist, ich kann also nicht ohne weiteres auf das Suchtmittel verzichten. Die Reflexion des eigenen Suchtpotentials fördert das Verständnis für Klientinnen und Klienten und ermöglicht eine verständnisvolle Begleitung.

Können Sie zum Schluss ein paar spezielle Tipps für Spitex-Mitarbeitende geben?

Ich finde es sehr wichtig, dass sich Spitex-Mitarbeitende bewusst machen, dass sie nicht für die Bekämpfung des süchtigen Menschen verantwortlich sind. Sie dürfen ihren Wert nicht danach beurteilen, in welchem Umfang der süchtige Mensch sein Verhalten nach ihren Besuchen ändert, denn die Entscheidung zur Veränderung trifft der süchtige Mensch immer in Eigenverantwortung und immer nur für sich selbst.

Die Begleitung suchtkranker Menschen ist sehr anspruchsvoll. Der Austausch, die Reflexion und die gemeinsame Haltung des Teams sind Basis der professionellen Pflege und Betreuung. □



Die diplomierte Pflegefachfrau Psychiatrie Isabella Leuthardt bietet in den Kantonen Basel-Stadt und Solothurn freiberuflich ambulante Pflege und psychiatrische Begleitung zu Hause an. Seit einigen Jahren gibt sie ihre Erfahrungen in diversen Weiterbildungen als Referentin/Dozentin/Teambegleiterin weiter – am ISGF (siehe Artikel und Kasten auf Seite 4), am WEG, bei Spitex-Organisationen und in Alters- und Pflegezentren. Für weitere Auskünfte: isabella.leuthardt@bluewin.ch

# Sucht im Alter

**Sucht kennt keine Altersgrenzen – auch ältere Menschen konsumieren Alkohol, Tabak oder Medikamente, und dies in bisweilen riskanten Mengen, die nicht selten zu Abhängigkeiten führen. Noch stehen national wie international erst wenig Daten zum Thema Alter und Sucht zur Verfügung. Sicher aber ist: Es stellt ein weitgehend unterschätztes Problem dar, dem es so früh wie möglich in angemessener Weise zu begegnen gilt.**

Von Erika Haltiner\*

Am 19. Juni 2007 fand in Zürich eine Tagung zum Thema «Sucht im Alter – Interventionsmassnahmen und Lösungsansätze» statt, organisiert von der Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamentenmissbrauchs. Fachleute aus den Bereichen Forschung, Prävention und Altersarbeit setzten sich mit den in diesem Text formulierten Themen auseinander.

Aufgrund der demografischen Entwicklung gewinnt das Thema Sucht im Alter in unserer Gesellschaft zunehmend an Brisanz, denn die Folgekosten von Suchterkrankungen bei älteren Menschen werden das Gesundheitssystem in Zukunft vor grosse Herausforderungen stellen. Auch die verminderte Lebensqualität der Betroffenen und die grosse Belastung für die Angehörigen sind ernst zu nehmende Probleme.

\* Erika Haltiner ist Co-Leiterin der Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamentenmissbrauchs (ZüFAM).

**Studie «Alter und Sucht»**  
Präventions- und Interventionsmassnahmen können hier Abhilfe schaffen, wie eine neue Studie des Instituts für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF) zeigt. Die Resultate der jetzt veröffentlichten Studie, die an der Tagung vom 19. Juni vorgestellt wurden, sind ermutigend: Ist Prävention altersspezifisch ausgerichtet und wird bei der Entwicklung von Interventionsmassnahmen verschiedenen Punkten – z. B. den Unterschieden zwischen Männern und Frauen – die nötige Beachtung geschenkt, sind die Aussichten auf Erfolg sehr gut. Der Ausstieg aus einer Sucht lohnt sich auch noch im hohen Alter – nicht nur für eine verbesserte Lebensqualität der Betroffenen, sondern auch im Hinblick auf das Gemeinwesen. Die wichtigste Voraussetzung, damit Prävention im Alter gelingen kann, ist die Enttabuisierung des Themas Sucht im Alter.

**Zusammen mit Gemeinden**

Wie sich Gemeindebehörden zum Thema Sucht im Alter engagieren können, zeigt ein Pilotprojekt aus dem Zürcher Oberland, das an der Tagung vorgestellt wurde. Es geht hier darum, Unklarheiten betreffend Verantwortung und Zuständigkeit gemeinsam mit allen relevanten Personen und Institutionen innerhalb der Gemeinde zu klären und die Thematik vernetzt und koordiniert anzugehen. Die wichtigste Voraussetzung, damit Prävention im Alter gelingen könne, sei der Wille der Gemeinde, ihre Verantwortung gegenüber älteren Menschen mit Suchtproblemen wahrzunehmen. Folgt diesem Willen ein politischer Entscheid, würden die notwendigen Ressourcen bereitgestellt und die breite Öffentlichkeit für das Problem sensibilisiert, stünden die Chancen gut, dass bezüglich Sucht im Alter eine Enttabuisierung stattfindet, meinte der Referent dazu. Es lohnt sich

Fortsetzung Seite 8